

Die neueren Beiträge zur Lösung der Wohnbaufrage in Rorschach und Umgebung

Autor(en): **Kuratle, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rorschacher Neujahrsblatt**

Band (Jahr): **39 (1949)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-947663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die neueren Beiträge zur Lösung der Wohnbaufrage in Rorschach und Umgebung

Von Alfred Kuratle

Quisquis hanc domum petis pacem fert.

Über der Pforte eines schönen alten Tessinerhauses zu Barbengo-Cadepiano las ich obigen Gruß, der zugleich einen Appell an den Eintretenden enthält: «Wer du auch seiest, der du dieses Haus betreten willst, bringe Frieden!»

Frieden und Eintracht - wer möchte sie nicht in seinem Heim haben? Draußen mag die Welt tosen, mögen die Kämpfe toben, aber das private Leben soll eine sichere Zuflucht vor den Stürmen des aufreibenden Ringens um die irdischen Güter bieten.

Schutz gegen alle Feinde Deines Glückes sollte Dein Heim Dir bedeuten: gegen die klimatischen Extreme (Hitze, Kälte, Nässe, Stürme usw.); gegen die Neugier und Zudringlichkeit der Mitmenschen und unerwünschter Tiere. Deine Wohnung gehört Dir und denen, die Du gern bei Dir hast.

Vom Zelt des Nomaden bis zum Haus des heutigen Europäers ist ein weiter Weg, und die Ansprüche an Bequemlichkeit und Schönheit der Wohnung sind, je nach dem Grade des Wohlstandes, mit der Zeit gewaltig gestiegen. Allerdings sind sie heute noch höchst ungleich je nach den örtlichen Verhältnissen; so wohnen in vielen Ländern weite Volkskreise in Hütten, die sich nur wenig von denen der Pfahlbauer unterscheiden.

Im allgemeinen verbringt der Mensch einen nicht geringen Teil seiner Lebenszeit innert seinen «vier Pfählen»; von der Arbeit, die ihn in den meisten Fällen zwingt, sich von Hause fort zu begeben, pflegt er sich zu den Mahlzeiten und zur Nachtruhe gewöhnlich daheim einzufinden. Dann aber liebt man es - soweit es die verfügbaren Mittel gestatten -, den Aufenthalt sich und den Gästen möglichst angenehm, «genußreich» und erfreulich zu gestalten. Und da die Instandhaltung des Haushalts mit ziemlich viel Arbeit verbunden ist, sorgt die hochentwickelte Technik seit etwa hundert Jahren dafür, in steigendem Maße alle Mühe, Schererei und Plagen auf ein

Minimum zu reduzieren, indem durch unzählige ingenieure Apparaturen das Kochen, Reinigen, Heizen, Beleuchten etc. fast gänzlich automatisch besorgt wird. Man muß nicht mehr Herde mit Holz oder Kohle anfeuern, keine rußigen Öfen heizen, keinen Boden mehr mit Besen kehren, keine Lampendochte putzen, für Bäder kein Wasser am Brunnen holen und auf dem Herde erwärmen, die Wäsche nicht mehr von Hand reiben - die Aufzählung aller Haushalthilfen in Form von sinnreich konstruierten Apparaten würde kein Ende nehmen!

Aber auch die Wohnungen selbst werden schon beim Planen daraufhin angelegt, um den Bewohnern alles Unbequeme zu ersparen und den Aufenthalt möglichst weitgehend von jedem irgendwie störenden Faktor zu befreien, dagegen alles, was begehrenswert und dem Wohlbefinden förderlich ist (Sonnenlicht, reine Luft, Gartenraum usw.), in reichlichem Maße zu sichern.

Gut wohnen

ist heutzutage nicht mehr der Wunsch der Begüterten allein, sondern aller Stände und Schichten. Wer es irgendwie erreichen kann, möchte ein freundliches, praktisch eingerichtetes Heim für sich und die Seinen haben, in dem sich's ungestört und in jeder Hinsicht angenehm leben läßt. Was ist verständlicher als dieses Bestreben? Die «modernen» Wohnungen haben nun einmal unbestreitbare Vorteile, so daß viele Mieter aus Altwohnungen wegzuziehen wünschen in neue Häuser, wo sie ideale Erfüllung ihrer Ansprüche zu finden hoffen. Weit häufiger aber tritt der Fall ein, daß infolge allgemeinen Wohnungsmangels überhaupt keine Unterkunft für Zuzüger und ebenso wenig für junge Ehepaare vorhanden ist, daß Hunderte von Paaren vergeblich sich bemühen, eine auch noch so kleine Wohnung zu bekommen. Seit Jahren besteht fast überall eine krasse Wohnungsnot, eine eigentliche Misere, der mit dem normalen Bau von einzelnen Häusern niemals abgeholfen werden kann. Da kommt

nur die serienweise Erstellung von Ein- oder Mehrfamilienhäusern einigermaßen der stürmischen Nachfrage entgegen. Die Überbauung größerer Areale mit Serienwohnungen, die Gründung von sogenannten «Siedlungen» oder «Wohnkolonien» hat deshalb überall, nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande, einen kaum geahnten Aufschwung genommen. Mit kommunaler, kantonaler und Bundes-Unterstützung mußten die Wirkungen der Teuerung gemildert werden, da ohnehin die Finanzierung der Bauvorhaben von Jahr zu Jahr schwieriger sich gestaltete. Es entstanden unzählige «Baugenossenschaften», die es ermöglichten, zu einigermaßen tragbaren Bedingungen Wohngelegenheiten zu schaffen, von denen alle reißenden Absatz fanden. Vom bescheidensten Häuschen bis zum komfortablen Wohnsitz, von der billigsten bis zur besten Ausführung war eine reiche Skala von Abstufungen zur Auswahl, entsprechend den im voraus festgesetzten Miet- oder Kaufpreisen.

Wir wollen nicht untersuchen, inwiefern die Hoffnungen der Reflektanten und Abnehmer dieser Siedlungswohnungen befriedigt oder enttäuscht wurden. So viel ist sicher: Man mußte und muß stets noch viel lernen und erfahren, um das Optimum an Qualität für einen bestimmten Preis zu erlangen. Bauen ist eine so komplizierte Sache, daß man wohl in jedem Falle von einem Experiment reden kann, dessen Erfolg sich nicht mit vollkommener Sicherheit garantieren läßt.

Sicher ist, daß durch die Siedlungsgründungen einzelner Unternehmungen wie auch durch die genossenschaftliche Erstellung von Wohnkolonien und durch kommunale Bauten verhindert wurde, daß eine katastrophale Lage auf dem Wohnungsmarkte eintrat, die ein wahres Unglück hätte werden müssen. Ohne die staatlichen Subventionen wäre die Erstellung all dieser Wohnungen unmöglich gewesen; das ist eine unumstößliche Tatsache, vor der auch die ernstlichen Bedenken gegen das Subventionswesen verstummen müssen.

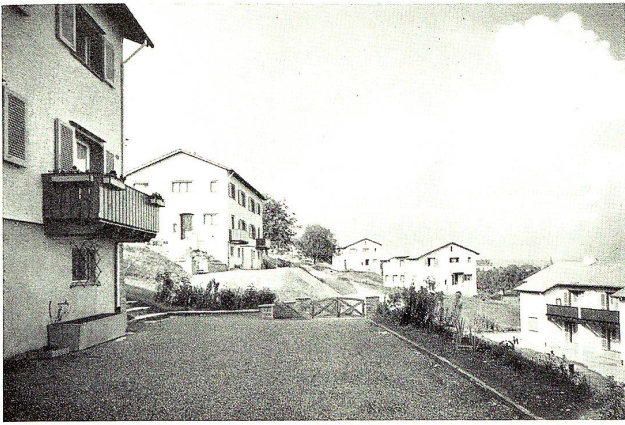
haben wir, obschon die Bevölkerungsziffer sich seit 1914 nicht erhöht, sondern gesenkt hat, auch an konstantem Wohnungsmangel zu leiden. So entstanden denn und sind immer noch im Entstehen begriffen, eine Reihe von kleineren und größeren «Siedlungen» (sie liegen zum Teil außerhalb der Gemeindegrenzen), die im Folgenden einer kleinen Umschau unterzogen sind; diese macht jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit, noch weniger will sie als fachmännisch-kritische Bewertung aufgefaßt werden.

«Wer recht in Freuden wandern will, der geh' der Sonn' entgegen» - also beginnen wir im Osten von «Groß Rorschach» und schwenken in der Seeburg draußen auf jene schöne Terrasse des Rorschacherberges, die von der Promenadenstraße aus unsichtbar ist. Links und rechts der ziemlich geraden Straße, die ostwärts keine Fortsetzung hat und deshalb still und staubfrei bleibt, stehen in reichlich bemessenen Gärten eine Anzahl von Doppel-Einfamilienhäusern. Bei Siedlungen dieser Art ist immer die entscheidende Frage: Wie sind die Bauten anzuordnen, damit der Gruppe jene langweilige Steifheit genommen wird, die leider allzu häufig solchen «Kolonien» anhaftet und den Eindruck einer erzwungenen, fast militärischen Ordnung erweckt? Hier, in der vom SVEA (Schweizerischer Verband evangelischer Arbeiter) erstellten Siedlung, die den gut gewählten Namen «Breitmatt» erhielt, wurde die Anordnung im verfügbaren, geräumigen Terrain so getroffen, daß ein aufgelockertes, freies und doch nicht bloß zufälliges Gesamtbild entstehen konnte. Die natürlichen, stark ländlichen Reize der Anlage wurden durch den Planverfasser (P. Ruf, Winterthur) geschickt ausgewertet. Die Häuser selbst zeugen sowohl im Äußern wie Innern von dem Bestreben, Solides und Gefälliges im Rahmen der Kostensumme zu leisten. Durch gärtnerische Abwechslung, Anbringen von Pergolas, Variation in den Fußwegen usw. ist der Einförmigkeit abgeholfen worden.

Breitmatt

Früher hätte man links und rechts der Straße eiserne Gartenzäune für nötig gehalten.





Steighalde

Wie ein Bergdorf — nur weiträumiger!

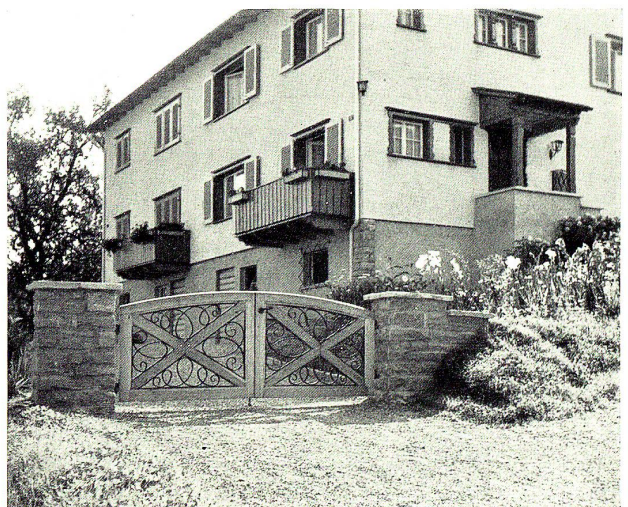
Ob die Serienhäuser einer Kolonie einzeln stehen oder in Reihen zusammengebaut seien, so bedrückt und betrübt uns besonders an den älteren Beispielen solcher gutgemeinter Wohnquartiere die triste Monotonie. Mag das einzelne Häuschen noch so gut geraten sein - wenn derselbe Plan dreißig bis hundertmal in regelmäßiger Anordnung wiederkehrt, so wird niemals etwas Gefälliges entstehen. Billig und praktisch? Ja, aber ebenso geistlos, trostlos einförmig, das Gegenteil von «trautem Heim». Alles Individuelle, Einmalige, Selbständige fällt weg; es bleibt eine seelenlose Fabrikation von Wohnungen, die sich voneinander nur durch die Hausnummer unterscheiden. Man fühlt Mitleid mit den Leuten, die in solch nüchternen Dutzendbauten wohnen müssen, besonders mit den Kindern, die in so ödem Milieu aufwachsen. Wie viel mehr dürfen sich Kinder glücklich schätzen, deren Heimat und Vaterhaus in einem alten Bauerndorfe liegt oder in einem abgelegenen, originellen Kleinstädtchen. - Die Breitmatt hat diesen Fehler vermieden, den Fehler der Eintönigkeit.

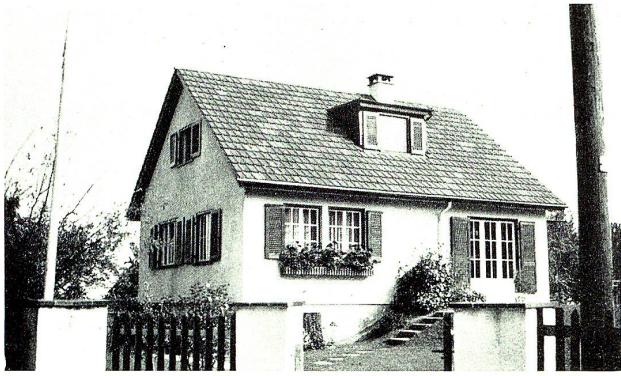
Einige hundert Meter südwärts erhebt sich hoch über der Straße Langmoos-Sonnenhof die neue Gründung «*Steighalde*», am steilen Hang unterhalb der «*Lerche*», also ebenfalls in der Gemeinde Rorschacherberg. Angestellte der Starrag haben sich zu einer Genossenschaft zusammengetan und, von der Firma finanziell unterstützt, eine Gruppe von 6 Doppelwohnhäusern zu 2 oder 4 Wohnungen an aussichtsreicher Halde errichten lassen. Fanden wir in der Breitmatt Betonbauten, so handelt es sich bei der *Steighalde* um Holzbauten mit Isolierplatten. Die einzelnen Objekte sind von stattlichen Ausmaßen und machen einen gediegenen Eindruck. Entsprechend dem Berghang sind sie axial in die Richtung Ost-West eingeordnet, vier untere natürlich dem Straßenzug folgend, zwei obere ebenfalls dem Laufe der neuen Zufahrtsstraße. Wenn auch die Wohnräume meist gegen Süden liegen, so ist doch auch die See-

seite für den Genuß der weiten Fernsicht eingerichtet. Sehr angenehm überraschen die äußeren Zierden aus Holz: Balkone, Haustüren, Fenstereinfassungen usw. Dazu seien mir einige Bemerkungen gestattet, die meiner persönlichen Ansicht entspringen; ich gebe ihnen hier Raum, ohne jemanden von der Richtigkeit meiner Anschauung überzeugen zu wollen.

Frühere Generationen zeigten eine große Freude an allem Schmuck, der bald sparsam, bald reichlich, zeitweise auch verschwenderisch an Fassaden, Portalen, an Innenwänden, Treppen, Saaldecken angebracht wurde. Man denke - um in der Schweiz zu bleiben - an das Hauptportal des Berner Münsters, an das Rathaus in Zürich, an das Innere der St. Galler Stiftskirche, an die bekannten und vielbewunderten Erker unserer Altstädte. Man betrachte das Portal und die Giebelfüllung an unserm Kornhause, die Freitreppe und Türe des Seminars. Oder erst die kunstvollen Gitter des Rokoko, die gotischen Kanzeln, die reizenden geschweiften Giebel im Appenzellerland, die bemalten Holztäfer, die prächtigen, bebilderten Kachelöfen, die reichgeschnitzten Geländer an Prunktreppen - wie viel Schönes hat man sich früher leisten können! Dann kam allerdings das 19. Jahrhundert mit seiner meistens mißlungenen Imitation sämtlicher früheren Stile, mit der Verdrängung des Kunstgewerbes durch minderwertige Fabrikware und der allgemeinen Geschmacks-Entartung. Mit dem Jugendstil von 1900 glaubte man, den Stein der Weisen gefunden zu haben - aber nach ein paar Jahren hatte man genug davon! Was dann kam und sich langsam überall durchsetzte, das war unsere liebe «*moderne Sachlichkeit*». Sie fuhr mit Vehemenz in den Wust und Krimskrams einer falschen Verzierungsucht und reinigte wie ein Platzregen die Luft. Aber es fragt sich doch, ob unsere Zeit nicht das Kind mit dem Bade ausschüttet. Gar so kahl

Steighalde





Einfamilienhaus an der Langmoosstraße

und gar so leer ... kalt und langweilig, nur praktisch und schnell fertig ... ist das nun das Alpha und Omega unserer vielgerühmten Kultur? Hoffen wir, man werde den Weg vom Extrem zum vernünftigen Maß zurückfinden.

Wenn die Architekten die trockene Sachlichkeit nicht auf die Spitze treiben, sondern eben, wie oben angedeutet, auch noch etwas Individuelles, Originelles, ein wenig Schmuck da oder dort anbringen können, wie es u. a. eben im «Dörfli» d. h. der Steighalde geschah (Arch. Linner & Stöferle, Rorschach), so wird es nicht nur denen wohl tun, die die Häuser bewohnen, sondern wer je in die Nähe kommt, wird froh sein, nicht nur nackte, rechteckige Mauern vorzufinden. In jedem alten Nest findet der aufmerksame Besucher Schönes und Fesselndes - die modernen Quartiere wird kein Mensch aufsuchen, wenn er nicht muß. Denn: reine Zweckbauten interessieren auch nur den, der ein materielles Interesse daran hat. Wir gehen wohl nach Stein am Rhein, aber nicht nach Gerlafingen, besuchen lieber Altstätten (St. G.) als Altstetten (Zch.).

Etwas älter ist die Siedlungsgruppe an der *Buchelistraße*, in sonniger, leicht geneigter Lage. Es sind sieben Einfamilienhäuser mit genügend großen Einzelgärten; die Front nach Süden, haben sie den Eingang von Nord, wobei die als Anbau vorspringende Küche die Haustüre gegen westliche Winde und Regengüsse schützt. Die breite Form der Südfronten ermöglicht eine kräftige Dosis von Licht und Sonnenwärme, von der auch die beiden kleineren Zimmer im Obergeschoß profitieren. Der Erbauer der Siedlung Bucheli (Arch. M. Hälg) verstand es, die Häuschen so anzuordnen, daß keins dem andern vor der Nase stehe, und daß die Gruppe keinen schematisch steifen Eindruck mache.

Das Einfamilienhaus soll nicht bloß in seinem Garten stehen wie ein Fremdkörper, sondern *Garten und Haus* müssen miteinander eng verbunden sein. Aus einem Wohnraum direkt in den Garten hinaus-

zutreten in das besonnte Grün, ist eine Annehmlichkeit, die das Etagenhaus nicht bieten kann. Von der Küche direkt in den Garten, vom Keller oder der Waschküche aus ins Freie gelangen zu können, ist vorteilhaft, denn so wohnt die Familie nicht nur im Hause, sondern auch im Garten, sei es an der Sonne oder aber an schattigen Plätzchen. Man genießt das Farbenspiel der Blumen, das satte Grün des Rasens und die Natur überhaupt, ohne zuerst kilometerweit laufen zu müssen. Hierin liegt der unschätzbare Vorteil der Gartensiedlungen gegenüber den Wohnungen ohne Garten; bei richtiger Ausnützung des offenen Areals kann eine ideale, harmonische *Einheit* aus Innen- und Außenraum entstehen. Beispiele hiefür sind in zahlreichen Ländern zu finden; bahnbrechend ist meines Wissens England vorangegangen.

Wenige Schritte vom Bucheli entfernt liegt an der Heidenerstraße das Sechsfamilienhaus «*Schurtanne*», erbaut durch die Allgemeine Konsum-Genossenschaft (Arch. Hans App), das hier als beachtenswerter Beitrag zur Behebung der Wohnungsnot erwähnt zu werden verdient. Wer diesen Neubau von Süden oder Westen her betrachtet, muß zugeben, daß er dem Quartier zur Zierde gereicht in seiner Gesamtform, mit seinen braunen Fensterläden und Holzbalkonen, einem hübschen Gitterfenster und dem Lorenzi'schen Sgraffito. Die Gemeinde hat aus der kleinen, dem Ladenlokal vorgelagerten Bodenparzelle ein reizendes Gärtchen gemacht.

Vor 3 Jahren erschienen im «Ostschweizerischen Tagblatt» Extrabeilagen über «Rorschachs neue Wohnbauten», worunter die schönen Einfamilienhäuser Kamm (Heidenerstraße, Arch. Dr. A. & P. Gaudy) und die drei an der Seminarstraße (Arch. Hans App) bereits eine wohlverdiente Würdigung erfuhren. Seither hat die letztere Firma auch an der Washingtonstraße zwei Villen erstellt, an denen

«Zu den Schurtannen», links Ladenanbau





Überbauung Seminarstraße

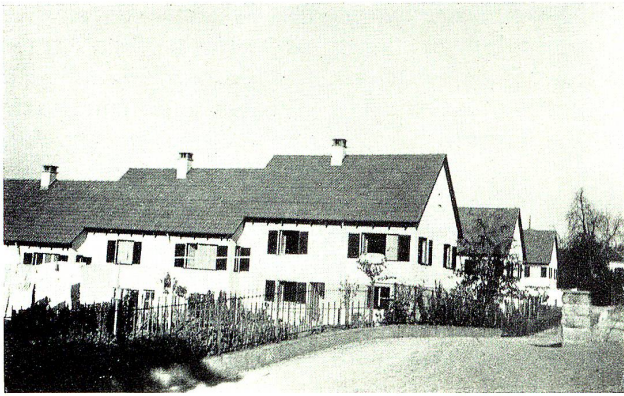
auch wieder durch maßvollen Schmuck ein individuelles Gepräge erzielt wurde. Es ist sehr wichtig, durch sinnvolle Details jeder Heimstätte ihr eigenes «Cachet» zu verleihen, um der Monotonie und Uniformität ein für allemal den Zutritt zu verwehren.

Unterhalb des Schlosses der «Edeln von Rorschach», das unter dem Namen «St. Annaschloß» während Jahrzehnten ein Ziel der Spaziergänger von nah und fern gewesen, heute aber stark in Vergessenheit geraten ist, hat der kleine Bach, der des Schlosses Grundmauern umspült, einen Einschnitt in den Berg hang gegraben. Auf der rechten Seite der Mulde schuf die «Aluminium AG.» die Siedlung «*Schloßhalde*» an aussichtsreicher, ziemlich steiler Berglehne (Arch. Heinz Stambach). Es sind gegen 20 Einfamilienheime, die gegen Westen schauen. Infolge der Steilheit des Baugrundes entstand im untersten Geschoß ein großer Werkraum, der nach vorn durch eine Holzwand abgeschlossen ist. Die Zimmer befinden sich im Hochparterre, über dem ein geräumiger Estrich zur Verfügung steht. Da die Häuser aus Holz gebaut sind, macht die Siedlung den Eindruck eines freundlichen Bergdorfes, etwa vergleichbar mit gewissen Walliser Ortschaften, die an einer Halde hingesät sind. Es handelt sich hier um rationelle, nicht kostspielige Heime, mit je einem ordentlichen Stück Gartenland, an dem die Bewohner offensichtlich Freude haben. Jeder Garten zeugt von guter Pflege, und nebst Gemüsebau wird der Blumenschmuck keineswegs vernachlässigt. So präsentiert sich die Schloßhalde als Ganzes durchaus vorteilhaft. Die weite Aussicht gegen Goldach und die See- gegend ist ein schätzbare Vorzug dieser Lage.

Bisher sind wir fast ausschließlich dem Berg entlang gezogen; nunmehr suchen wir weitere neue Quartiere in den tieferen Zonen, in Seenähe und

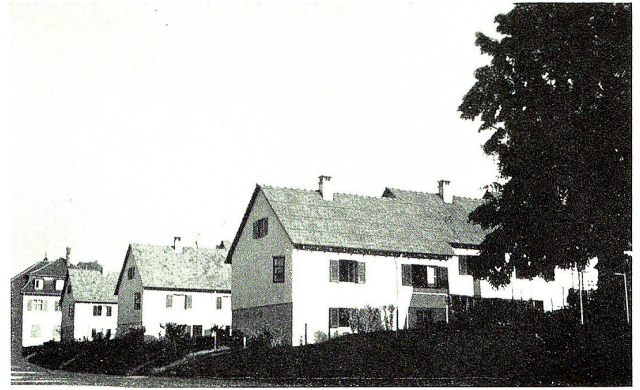
innert den Gemarkungen der Gemeinde Rorschach. Da waren bis vor kurzem noch zwei größere Areale frei: der Platz des ehemaligen Nonnenklosters Sankt Scholastika, der seit dem Wegzug der Nonnen nach Tübach lange Zeit brach lag. Im St. Scholastika-Gut haben zwei Baugenossenschaften, «*Bodania*» und «*Sonn matt*», sowie private Initiative dem Dornröschenschlaf der Gegend ein Ende bereitet. Seit die neue Wachsbleiche-Straße und die Scholastika-Straße dort einiges Leben gebracht haben, wurde es allmählich anders: die Bauleute kamen und begannen bald da, bald dort mit dem Aushub der Erde; immer mehr Visiere reckten sich empor, und heute wohnen zahlreiche Familien da, wo früher «scheue Nonnen im Garten ihrer Andacht oblagen». Vier Doppelhäuser zu je 3 Wohnungen stehen heute mit breiten Fronten nach Ost und West parallel am nördlichen Rande, zwei weitere, gleiche, an der Wachsbleichestraße. Ein siebentes würde also die Zahl der Wohnungen auf insgesamt 42 erhöhen, und es soll noch diesen Sommer (1948) in Ausführung kommen. (Architekt: Jules Burger, Zürich.) Das ist doch viel auf einmal, aber trotzdem ist damit die Wohnungsnot noch lange nicht behoben; sie scheint nicht umzubringen zu sein! In kriegsverheerten Städten oder in Gegenden, die von Flüchtlingen überfüllt sind, ist so eine Kalamität sehr wohl zu verstehen; bei uns aber, wo kein einziges Haus niedergebrannt, bombardiert oder zerschossen wurde, auch keine Naturereignisse zerstörend eingegriffen haben - da ist es doch fast ein Rätsel, wieso eine intensive Bautätigkeit das Übel nicht zu beseitigen vermag!

Wenn eine Genossenschaft ein Bauvorhaben publiziert, so rennen die «Aspiranten» schon auf das betreffende Büro, bevor der Bau angefangen ist; wo jemand eine Wohnung verläßt, so spricht sich das sofort in der Stadt herum, und die Hausglocke des Eigentümers der betreffenden Liegenschaft wetteifert mit der Telefonschelle um geneigtes Gehör; von allen Seiten regnet es Anfragen: «Ich habe vernommen, bei Ihnen werde eine Wohnung frei, stimmt das? Wenn ja, wann kann ich Sie sprechen?» Dabei kann man die Wohnung leider nur Einem geben - es wäre rentabel, wenn man alle Mieter berücksichtigen könnte, indem man die Wohnung mit zehn multipliziert oder die Mieter alle nach Chinesenart in die unmöblierten paar Zimmer stopft. Beides geht nicht, und darum ist es auch mit der zehnfachen Miete wieder nichts. Bei den neuen Häusern aber macht man die schreckliche Entdeckung, daß schon Leute darin wohnen, wenn noch tatsächlich die Mauern naß, die Treppen noch voll Dreck und die Wände nicht einmal gestrichen sind. Solche Zustände hätten anno dazumal die Behörden niemals geduldet. Aber «Not bricht Eisen» sagt man, und ein Dach über dem Kopf ist besser als gar nichts.



von Südwesten ...

Wachsbleiche



von Nordwesten gesehen

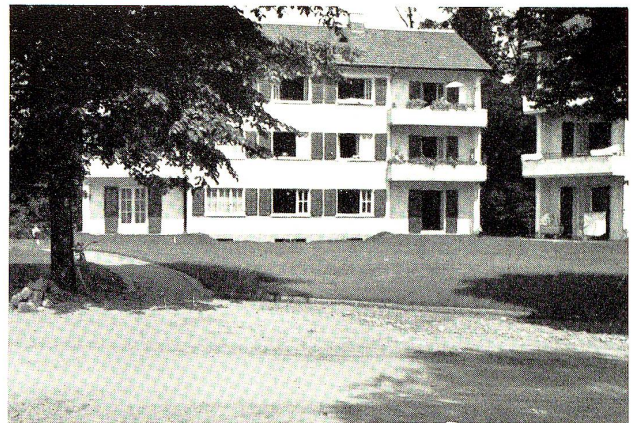
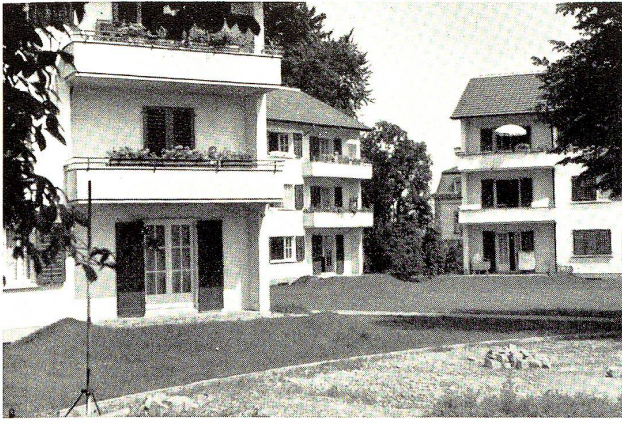
Von der Siedlung «*Wachsbleiche*» berichtete schon 1945 das erwähnte Extrablatt der hiesigen Zeitung. Seither sind zu den vier Einfamilienhäuschen noch achte gekommen. Die damals kahlen Gärtlein haben sich entwickelt, und die netten Hüslis nehmen sich heimelig und einladend aus (Arch. H. Stambach). Die Lage hat den Vorzug der Nähe am Stadtzentrum und doch sehr ruhiger Umgebung.

Ähnlich wie die Starrag und die Aluminiumwerke hat neuerdings auch die Feldmühle in das Bauproblem eingegriffen, indem sie das Dreieck zwischen «*Rosengarten*» und Feldmühlestraße mit Wohnbauten für eine Anzahl ihrer Angestellten ausfüllte. «*Ausfüllte*» ist nicht zu verwechseln mit «*anfüllte*», denn in der Tat hätten weit mehr als 12 Häuser in dem Raume aufgestellt werden können. Es wurde aber vorgezogen, den drei Reihen zu je vier Abteilungen möglichst viel freien Raum für Pflanzgärten, Rasen- und Spielplätze offen zu lassen. Die

Anordnung der drei Reihen geschah in möglichst ungezwungener, lockerer Stellung: eine Reihe zieht sich ost-westlich, die beiden andern nord-südlich durch das Areal. So entstand in der Mitte ein so großes Gartenfeld, daß von einer störenden Beeinflussung der gegenseitigen Nachbarn keine Rede sein kann. Luft, Sonne, Bewegungsfreiheit bleiben allen gewahrt. Der Wegfall aufdringlicher Umzäunungen verstärkt den angenehmen Eindruck der Weiträumigkeit. Die Häuser selbst sind solid und gut eingerichtet und enthalten alles, was von derartigen Serienbauten erwartet werden darf. Es läßt sich darin sehr gut wohnen, denn die Räumlichkeiten sind nicht knapp bemessen. Die ganze Wohngruppe macht einen vorzüglichen Eindruck. Der Architekt (E. A. Schaefer) war offenbar bedacht, eine einheitliche Gesamtwirkung zu erzielen; an malerischer Abwechslung oder Buntheit lag ihm nichts. Die gleiche Auffassung scheint auch bei der

Neue Siedlung der «*Feldmühle*»





Waltherstraße
(Man beachte den Baumbestand)

Siedlung im Frohheimgut

maßgebend zu sein: auch dort war man vor allem besorgt, durch ungezwungene Richtung der fünf Trakte der Steifheit zu entgehen. Der unterste Trakt kehrt die Front nach Süden, der folgende steht stumpfwinklig dazu, so daß ein nach Osten offener Hof resultiert, der mit Rasen bepflanzt ist. Die dritte, vierte und fünfte Reihe wenden die Hauptseite gegen Südost. In jeder Reihe zählt man sechs Wohnungen, so daß die ganze Anlage 30 Familien aufnehmen kann. Die weißen Häuser heben sich schön vom Grün der Rasenflächen ab.

Obschon ziemlich weit von Rorschach entfernt, sei doch auf eine letzte Siedlung hingewiesen: diejenige der Firma August Belz. Sie liegt an der Appenzellerstraße in der Gemeinde Goldach und zählt gegenwärtig vier senkrecht geteilte Doppelhäuser, also acht Einfamilienhäuser, die vor dem nahen Walde fast malerisch wirken. (Pläne von Waldburger, Herisau.) Hier wohnt man in idyllischer Ruhe, abseits von allem Lärm.

Die Menschen von heute gewöhnen sich je länger desto mehr an einen Prozeß, welcher langsam, aber sicher in allen Erscheinungen des Lebens vor sich geht: das Verschwinden des Bodenständigen und das Überwuchern des Internationalen. Man spricht von Tradition und Heimatbräuchen, von nationaler Eigenart und angestammtem Wesen. Sieht man sich jedoch im Alltag um, so gewahrt man überall das tropfenweise Ausrinnen des eigenen und das Hereinsickern des fremden «Kultur»-Inhaltes. Ein Beispiel: früher gab es in jeder Gegend der Schweiz eine bestimmte heimische Bauweise; ein Bauernhaus der Innerschweiz war anders als ein Appenzellerhaus oder ein Fachwerkhaus im Thurgau. Auch in den Städten wußte man, was sich für

Murten oder Thun schickte, und was ins Engadin oder nach Basel gehörte. Heute sehen die «modernen» Bauten genau gleich aus, ob sie an den Zürichsee oder ins Wallis zu stehen kommen. Man baut sich ohne zu fragen im Toggenburg ein Tessinerhaus und ein Chalet in der Stadt. Das ist verkehrt, aber noch lange nicht so schlimm wie der absolut internationale Baustil, der in allen Ländern derselbe ist; Beton kann man überall haben!

Der moderne Verkehr und die gegenseitige Durchdringung aller Kulturkreise tendiert mit Notwendigkeit daraufhin, alles zu nivellieren. Natürlich, das Alte ist, gottlob, noch nicht völlig verschwunden. Wir haben noch die bewundernswerten Werke alter Kunst, wir haben noch alte bodenständige Bräuche, haben noch Dialekte und Trachten usw., aber das Alltagsleben wird immer mehr heimatfremd und kosmopolitisch.

Es nützt nichts, über diese Dinge zu klagen. Der Lauf der Welt läßt sich nicht aufhalten. Aber so lange und soweit es möglich ist, sollen wir uns mit aller Macht stemmen gegen die Flut der Allerweltskultur.

Dies alles kann aber unsere Genugtuung darüber nicht vermindern, daß in den letzten Jahren so viele Neuwohnungen geschaffen wurden, die nicht nur einem dringenden Bedürfnis entgegenkamen, sondern auch die guten Qualitäten des neuzeitlichen Bauens besitzen: bei tragbaren Kosten hygienische, freundliche, wohnliche Unterkunft für eine große Zahl von Familien zu bieten. Und dies trotz der Teuerung und allen andern Schwierigkeiten, zu einer Zeit, da sich Europa noch kaum vom schwersten aller Stürme erholt und die Aussichten in die Zukunft nichts weniger als rosig sind. «Das Leben geht weiter» und die Welt ist doch im Grunde genommen unverwüstlich!